

Erscheint
wöchentlich 2 Mal
Dienstag und Freitag.)
Abonnementspreis
vierteljährlich 1 Mark.
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Inseratenannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

Wochenblatt

Erscheint
wöchentlich 2 Mal
(Dienstag und Freitag
Abonnementspreis
vierteljährlich 1 Mark
Eine einzelne Nummer
kostet 10 Pf.
Inseratenannahme
Montags u. Donnerstags
bis Mittag 12 Uhr.

für
Wilsdruff, Tharandt,

Rossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Königl. Amtshauptmannschaft zu Weissen, das Königl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff.

Zweiundvierzigster Jahrgang.

Nr. 49.

Dienstag, den 20. Juni

1882.

Bekanntmachung, das Schlachten betreffend.

Von dem Thierschutzverein zu Weissen ist die Aufmerksamkeit der königlichen Amtshauptmannschaft auf die beim Schlachten insbesondere beim Schlachten von Schweinen noch vielfach unnöthiger Weise geübte Grausamkeit gelenkt worden.

Wenn nun auch die königliche Amtshauptmannschaft nach Gehör des Bezirksausschusses zur Zeit davon absehen muß, allgemeine Anordnungen für das Schlachten zu treffen, so will man doch nicht unterlassen, darauf öffentlich hinzuweisen, daß nach übereinstimmender Ansicht der Sachverständigen diejenige Schlachtmethode die beste ist, bei welcher die Thiere zunächst durch einen oder mehrere Koppschläge betäubt und dann erst durch Kehlschnitt oder Bruststich getödtet werden und daß insbesondere die vorherige Betäubung des Thieres keineswegs die Verblutung beeinträchtigt.

Weissen, am 12. Juni 1882.

Königliche Amtshauptmannschaft.

v. Hoffe.

Bekanntmachung.

Im Einverständniß mit den Erben des Gutsbesizers Ernst Ludwig **Zuff** in **Limbach** soll von dem unterzeichneten Amtsgerichte das zu dem Zuff'schen Nachlasse gehörige Zweihufengut, Fol. 17 des Grund- und Hypothekenbuches, welches einen Flächeninhalt von 42 Hect. 61, Ar oder 77 Acker 1 Ruthe mit 1133,00 Steuereinheiten umfaßt, nebst anstehender Ernte, Vieh, Schiff und Geschirre, überhaupt, wie es steht und liegt, verkauft werden.

Kauflustige werden deshalb hiermit veranlaßt, ihre Offerten bis

zum 20. Juli ds. Js.

mündlich oder schriftlich hier anzubringen.

Königliches Amtsgericht Wilsdruff, den 13. Juni 1882.

Dr. Gangloff.

Von dem unterzeichneten Amtsgerichte ist für den abwesenden Julius Ernst **Striegler** aus Großsch am 15. Juni d. Js. Herr Schuhmachermeister Carl August **Herzog** in Wilsdruff als Vormund in Pflicht genommen worden, was hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird.

Königliches Amtsgericht Wilsdruff, am 17. Juni 1882.

Dr. Gangloff.

Busch.

Kommenden **Donnerstag, den 22. Juni ds. Js.,** Nachmittags 6 Uhr, öffentliche Sitzung des **Stadtgemeinderaths.**
Wilsdruff, am 19. Juni 1882.

Der Stadtgemeinderath.

Ficker, Brgmstr.

Tagesgeschichte.

Im Reichstage nahm vorige Mittwoch bei Weiterberathung des Gesetzesentwurfs, betreffend das Reichstabsaktsmonopol, als erster Redner der sächsische Abgeordnete Ackermann das Wort und erklärte, daß den Conservativen das Monopol keine Parteifrage sei, wenn also ein Theil derselben nicht beistimme, so würden sie im Uebrigen doch an dem gemeinsamen Programme festhalten, die soziale Reform weiter unterstützen, dem Reiche neue Mittel im Bedarfsfalle bewilligen, auch den Einzelstaaten. Gegenüber aber den zahlreichen Kundgebungen aus dem Lande könne er sich für eine so tief in das wirtschaftliche Leben einschneidende Maßregel, wie das Monopol nicht entscheiden, sondern wolle die notwendigen Mittel auf dem Wege der Resolution v. Minnigerode suchen, namentlich auch im Wege der höheren Besteuerung des Branntweins als Genußmittel. Nicht an die durch Agitation geschaffene öffentliche Meinung lehre er sich, wohl aber an die ihm bekannte wirkliche Meinung seiner Wähler. Ihm sei die Vorlegung des Monopols überhaupt erstaunlich gewesen, nachdem die Einzellandtage und selbst der preussische Volkswirtschaftsrath sich dagegen erklärt. Wenn Treitschke gestern das Monopol in förderativem Sinne beleuchtet, so hole er (Redner) sich seine Rathschläge nicht bei Treitschke, obgleich derselbe jetzt auf der rechten Seite stehe; namentlich in förderativem Punkte seien ihm die Rathschläge von Treitschkes einigermassen verdächtig. Aus volkswirtschaftlichen Bedenken sei er gegen das Monopol, doch auch aus finanziellen, da man nicht solche Preise nehmen könne vom deutschen Raucher wie in Frankreich, und die in Oesterreich erzielten Finanzerfolge eine so einschneidende Maßregel nicht rechtfertigten. Die jetzt schon 45 Millionen Mark eintragende Tabaksteuer werde in Kurzem dem österreichischen Monopol-Ertrage nahezu gleichkommen. So lange es andere weniger oder gar nicht belastete Objekte gebe, werde er den Tabak nicht höher heranziehen, und so gern er auch bereit sei, den preussischen Bedürfnissen Rechnung zu tragen, könne er doch die sächsische höchst blühende Tabak-Industrie nicht ohne Rücksicht lassen. Wunderbar sei ihm, daß der Bericht als durch das Monopol geschädigte Staaten nur Bremen und Baden und nicht auch Sachsen nenne, das 14 Proz. der Tabakarbeiter und 16 Proz. der Tabak-Fabrikations-Geschäfte habe, die in Deutschland seien. Bei der Vertheilung der Monopol-Fabriken müsse bei allem Wohlwollen Sachsen zu kurz kommen und die in jetziger Zeit der wachsenden Groß-Industrie so werthvolle Haus-Industrie werde und müsse zu Grunde gehen. Auch die Entschädigungen seien ungenügend, um so mehr, als sie derjenigen, die nur den Tabakhandel

als Nebengeschäft betreiben, gar nicht gedächten. An dem Begräbniß des Monopols nehme er ohne Schmerz Theil und hoffe, das Grab werde so tief sein, daß es nicht wieder auferstehe.

Nach dreitägigen interessanten Debatten, welche sich zum großen Theil mehr über die allgemeinen Verhältnisse als über das Tabakmonopol verbreiteten und zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen dem Kanzler und den Führern der Opposition führten, ist es im Reichstage zu der ausschlaggebenden Abstimmung über § 1 des Monopolgesetzes gekommen. Diefelbe ergab die Ablehnung des Paragraphen mit 276 gegen 43 Stimmen. Bei der Weiterberathung der übrigen Paragraphen am Donnerstag wurden dieselben nach kurzer Debatte ebenfalls abgelehnt und dadurch die Vorlage im Ganzen beseitigt. Wir wollen hoffen, für immer.

Der Reichskanzler richtete an den Präsidenten des Reichstags ein Schreiben, in welchem es heißt, daß die verbündeten Regierungen die Berathung der Gewerbeordnung und der beiden sozialpolitischen Entwürfe wünschen. Werde vom Reichstage der Wunsch auf dessen Vertagung auf länger als 30 Tage gewünscht, so werde er, der Kanzler, die kaiserliche Ermächtigung hierfür einholen. Da der Seniorenkonvent mit Majorität sich für längere Vertagung erklärt hat, erwiderte der Präsident dem Reichskanzler, es werde nicht möglich sein, die Gewerbeordnung und die sozialpolitischen Entwürfe im Monat Juni zu erledigen, und daß deshalb eine längere Vertagung gewünscht wird. Der Antrag auf längere Vertagung des Reichstags wurde angenommen und hierauf vom Staatsminister v. Bötticher namens des Kaisers der Reichstag vom 19. Juni bis zum 30. November vertagt.

Die offiziöse Presse wendet sich jetzt scharf gegen die einzelnen Persönlichkeiten, welche dem Monopol das Grab gruben, zunächst gegen den Syndikus Barth aus Bremen, welcher den Kommissionsbericht verfaßte. „Die Gedankenarmuth dieses Berichts“, schreibt die „Nordd. Allg. Ztg.“, „die Unfähigkeit des Referenten, dem Kanzler auf seine Kritik irgend etwas Haltbares zu erwidern und die ganze Fohlnheit der Phrase soll schließlich durch den unverfrorenen Mangel an der landesüblichen Höflichkeit gedeckt werden, wenn dieser Abgeordnete den verbündeten Regierungen Deutschlands, in deren Namen und Auftrag die Vorlagen gemacht werden, öffentlich die Injurie ins Gesicht wirft, daß sie ohne eigenes Urtheil auf Befehl irgend eines Herrn ihre Vorlage gemacht hätten. Eine Weltstadt wie Bremen hat ihrerseits nicht nöthig, behufs ihrer Vertretung zu der Kategorie Struwe-Barth ihre Zuflucht zu nehmen, aber auch in der Stellung, die dieser Referent in seiner Vaterstadt nimmt, sollte man Leute vermuthen, die sachlich geschickter und formell höflicher zu reden wissen. Grobheit ist

kein Argument und die verbündeten Regierungen haben weder einzeln noch in ihrer Gesamtheit eine Verpflichtung, sich dieselbe gefallen zu lassen. Das Mittel, sich ihr zu entziehen, wenn sie im Hause keinen Beistand finden, liegt nahe und besteht einfach darin, daß der Bundesrath sich nicht mehr durch Mitglieder, sondern nur durch Kommissare im Reichstage vertreten läßt und dazu auch seinerseits advokatische Klopfflechter aussucht, die gegen jedes Vorkommniß dieses Gewerbes gewohnheitsmäßig abgehärtet und ihnen gewachsen sind." Das genügt.

Man erfährt jetzt etwas Näheres über den heutigen Stand der Beziehungen zwischen Preußen und der römischen Kurie. Der preußische Gesandte v. Schlözer soll der letzteren zu wissen gethan haben, daß Preußen nimmermehr in die Zurückführung der beiden Erzbischöfe Ledochowski und Melchers einwilligen werde, weil sie rebellische und mehrfach von den Gerichten verurtheilte Unterthanen seien. So lange die Kurie sich nicht entschließe, dieselben kraft ihrer Autorität zu entsetzen, könne der Friedensschluß kein völliger sein. Die Kurie scheine aber wenig Lust zu haben, sich diesem Diktat zu fügen, und daraus erkläre sich die neueste Trübung zwischen dem Fürsten Bismarck und dem Centrum.

Hamburg, 14. Juni. Die Unterbringung der so überaus zahlreich angemeldeten Sänger macht dem Wohnungsomitee des III. deutschen Sängerfestes nicht geringe Schwierigkeiten. Bis heute ist noch für die Hälfte derselben (ca. 4500) keine Wohnung beschafft. Die angemeldeten Sänger vertheilen sich auf die einzelnen Staaten und Provinzen in der folgenden Weise: Königreich Sachsen 2833, Schleswig-Holstein und Lübeck 920, Bayern 740, Oesterreich 543, Thüringen 532, Hannover, Braunschweig, Bremen 633, Provinz Sachsen 468, Provinz Brandenburg 397, Hessen-Nassau und Frankfurt 215, Mecklenburg 145, östliche Provinzen 313, Württemberg 30, Rheinland nur 9 und schließlich Hamburg-Altona mit 842.

Das französische Regierungsblatt veröffentlicht ein Dekret, welches eine Commission einsetzt, die den Entwurf zur Anlegung des Kanals zwischen dem Atlantischen Ocean und dem Mittelmeer zu prüfen haben wird. Dieser Kanal soll Bordeaux mit Karbonne verbinden, 407 Kilometer messen, ein Gefälle von 8 1/2 Meter und eine Breite zwischen 56 und 80 Meter haben. Die größten Fahrzeuge sollen darin ohne Schwierigkeiten verkehren können, so daß ihnen von einem Meere zum andern der Umweg über Gibraltar erspart bliebe. Die Gesamtkosten werden auf 1500 Millionen veranschlagt, nämlich 1100 Millionen für die Bauten und 375 Millionen für die Ausbaggerung der Ein- und Ausfahrt. Im Ausschusse sitzen fünf Senatoren, mehrere hohe Ministerialbeamte, zwei Staatsräthe, zwei Generale, zwei Mitglieder des Admiralitätsraths die Direktoren der Abtheilungen für den Handel des In- und Auslandes im Handelsministerium und eine Reihe Ingenieure.

Aus Petersburg wird gemeldet, daß ein Bataillon Garde, welches zur Bewachung der in der Peter-Paul-Festung stehenden Nihilisten kommandirt war, die Korrespondenzen derselben mit Hilfe der Beamten aus und ein beförderte. Auf Befehl des Zaren wurde die wachhabende Mannschaft, 30 an der Zahl, noch an demselben Tage durch den Strang hingerichtet. Der übrige Theil des Bataillons wurde sofort abgelöst und nach Sibirien geschickt.

Ueber eine Prügelzene im griechischen Parlament wird dem „B. B. C.“ aus Athen geschrieben: Wohl in keinem civilisirten Lande werden die parlamentarischen Konventionen weniger beobachtet als in Hellas, wo sich die National-Repräsentanz von Anfang an eine Art Scandal-Privilegium erworben hat. Das beweist am besten die solenne Prügelzene, die sich neulich in diesen durch die Verfassung geheiligten Hallen zum Gaudium der Gallerien abspielte. Ein Deputirter, Namens Dimatratakis, ereiferte sich während der Sitzung über einige Bemerkungen der Regierungspartei dermaßen, daß er nicht nur den Redner sondern auch den anwesenden Minister-Präsidenten Trikapis mit den ehrenrührigsten Injurien überhäufte. Umsonst rief ihn der Präsident des Hauses, mit dessen Autorität es nicht weit her ist, dreimal zur Ordnung. Schließlich sprangen einige Regierungs-Deputirte auf und drangen mit erhobenen Stöcken auf ihren Gegner ein, um ihn in dieser etwas handgreiflichen Weise zur Ruhe zu bringen. Mehrere Minister, darunter derjenige der Justiz, warfen sich zwischen die Parteien, um sie auseinander zu halten. Gleichzeitig dröhnte von den Gallerien ein donnerndes Beifallsklatschen nieder. Die beiden muselmanischen Deputirten, welche Thessalien vertreten, machten sich in Erwartung einer Massenschlacht eilig aus dem Staube. Inzwischen gab sich der Präsident, Herr Valorites, vergebliche Mühe, die Ordnung wieder herzustellen. Das gelang jedoch erst dann, als der Deputirte Dimatratakis für einige Minuten den Sitzungsaal verlassen hatte. Man darf eben nicht vergessen, daß im griechischen Parlament circa zwei Drittheile weder schreiben noch lesen können!

Die Londoner Blätter fahren fort, Einzelheiten über die Mergelen in Alexandrien zu veröffentlichen. Die Zahl der ermordeten Europäer wird jetzt auf 115 veranschlagt, eine Schätzung der getödteten Eingeborenen ist noch unmöglich. Ein Berichterstatter des „Daily Telegraph“ meldet: Ein Augenzeuge des Massacres erstattet einen fürchterlichen Bericht über die erlebten Szenen. Er sagt, daß die Köpfe der Europäer in vielen Fällen zu einem Brei zer schlagen wurden, während andere Opfer Ausschreitungen unterworfen wurden, gegen deren Beschreibung die Feder sich sträubt. Allenthalben wurden die Körper der Erschlagenen beraubt, die Wäden wurden ebenfalls geplündert. Ein anderer Zuschauer war Augenzeuge der Ermordung von drei Europäern auf der grande place. Die Köpfe derselben wurden gegen die Pflastersteine geschlagen, bis der Tod eintrat, und dann wurden die Leichen ihrer Kleidungsstücke beraubt. Dieser Zeuge behauptet, daß er Eingeborene in ihren grünen Antsengewändern die Araber zu brutalen Thaten ermuntern sah. Die meisten Todeswunden scheinen durch Knüttel und Keulen zugefügt worden zu sein.

Die Befürchtungen, daß die Unruhen in Alexandrien sich wiederholen würden, haben sich nicht bestätigt. Der Zwischenfall vom vergangenen Sonntag ist beigelegt worden. Es hat sich auch herausgestellt, daß den Unruhen keine politische Bedeutung beizumessen ist. Man hat es mit einem Pöbelaufstande zu thun, der nicht vorher geplant und vorbereitet war, in dem keine der verschiedenen Parteien im Lande ihre Hand im Spiele hatte, sondern der ganz und gar in der in Egypten herrschenden Erregung seinen Ursprung hat. Zum Theil ist, nach einer vielfach in der Presse ausgesprochenen Meinung, die Politik der Westmächte für die stattgehabten Unruhen mit verantwortlich zu machen. Es ist bereits gleich bei der Nachricht, daß die Westmächte eine Flotte nach Alexandrien senden würden, von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden, daß dadurch nicht Dasjenige bewirkt würde, was die Westmächte bewirken wollten, sondern eher das Gegentheil. In orientalischen Ländern, sagt ganz richtig ein

Wiener Blatt, erträgt man schwerer als bei uns den Anblick bewaffneter Feinde, und selbst abgesehen von der lebhaften nationalen Bewegung, die gegenwärtig in Egypten herrscht, hätte das Erscheinen der fremden Panzerschiffe tiefe Erbitterung in der Bevölkerung hervorgerufen. Bei der im Lande herrschenden, durch die politische Lage leicht zu erklärenden Aufregung bedurfte es nur des geringsten Anlasses, um die heißblütigen Orientalen zu den schlimmsten Ausschreitungen zu bewegen. Die Behörden und das Militär scheinen ihre Pflicht gethan und energisch eingegriffen zu haben, so daß es ihnen bald gelungen ist, die Ordnung, die seither nicht wieder gestört worden ist, herzustellen. Auf die weitere Entwicklung der ägyptischen Frage werden indeß die Ereignisse in Alexandrien ihre Einwirkung äußern. Zunächst ist es wahrscheinlich, daß die Konferenz zu Stande kommt, da jetzt auch der westmächtl. Vorschlag von anderen Mächten unterstützt wird. Die Türkei sträubt sich zwar immer noch gegen die Forderung der Westmächte, sie wird aber am Ende wohl oder übel nachgeben und die Konferenz beschicken müssen. Der Zwischenfall in Alexandrien hat eben ihr so geschickt angelegtes diplomatisches Spiel vollständig durchkreuzt. Ueber die weiteren Schritte der Westmächte verlaute nichts. Sowohl der französische Ministerpräsident Freycinet wie der englische Unterstaatssekretär Dilke, haben in ihren betreffenden Erklärungen das größte Stillschweigen darüber beobachtet. Die Durchführung der Mission Derwisch Pascha's hat natürlich durch den Zwischenfall eine Verzögerung erfahren. Daß es unter den obwaltenden Verhältnissen sehr schwierig ist, die Verwicklungen in befriedigender Weise zu lösen, ist klar. Es wäre zu wünschen, daß es der europäischen Diplomatie gelingen möchte, die Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen und den Frieden im Orient zu erhalten.

Sonderbare Nachrichten kommen aus Amerika über das Verhalten der dort eingetroffenen russischen Juden. Ein Herr Birnbaum, Vorsitzender des Hilfsvereins, erklärt, es sei nicht zu beschreiben, wie die Leute unverschämt in ihren Forderungen wären. Als er die Forderungen nicht alle bewilligte, wurden sie frech und ergingen sich in Drohungen, die sie endlich auch wahr machten. Ehe Birnbaum wußte, wie ihm geschah, lag er am Boden. Die Kleider wurden ihm vom Leibe gerissen, die schweren russischen Stiefeln trampelten auf ihm herum und er wurde mißhandelt, bis ihm die Sinne schwanden. Zum Glück erschien ein Polizist. Aber auch ihm wäre es beinahe nicht besser ergangen, wenn nicht der Lärm und der dadurch veranlaßte Auflauf andere Polizisten herbeigezogen hätte. Die Wüthenden wurden auseinander getrieben und acht Rädelstörer verhaftet. Birnbaum war schlimm zugerichtet und wäre ohne das Dazukommen der Polizisten ohne Zweifel getödtet worden. Die Verhafteten wurden dem Polizeirichter vorgeführt, der sich höchlichst erstaunt darüber aussprach, daß Leute, die vor der Unbulsamkeit und Unterdrückung Europas Schutz suchten, sich derartig aufführten. Als die Gefangenen im Gefängniß visitirt wurden, erwartete man natürlich, kein Geld oder Geldeswerth bei ihnen zu finden, da Alle die größte Armut vorgezeigt hatten, man fand aber bei Jedem genügende Mittel, um ihre Bedürfnisse für die nächste Zeit selbst zu bestreiten, ohne Almosen beanspruchen zu müssen. Diese Geschichte giebt viel zu denken.

Waterländisches.

— Daß die anhaltende kühle und regnerische Witterung der letzten Wochen auch auf den Erdbeermarkt einen nicht unerheblichen Einfluß ausübt, und zwar einerseits auf die Fruchtgröße, andererseits auf die Süßigkeit der Beeren, wie auch durch die Beschwerlichkeit des Pflückens dürfte sich nicht allein aus dem praktischen Augenschein, sondern ganz besonders aus statistischen Vergleichen ergeben. Beispielsweise sei erwähnt, daß mehrere der bedeutendsten Lieferanten und Grundbesitzer der Elbgebiete und der benachbarten Weinberge fast gleichlautend ansagten, dieses Jahr, trotz üppigen Krautwuchses und massenhaften Fruchtansatzes, um wenigstens die Hälfte geringere Ernte erzielt zu haben als im Vorjahre. Der Preis der Beeren, vor acht Tagen noch 40, ja sogar nur 30 Pfennige pro Liter — beim Großhandel —, stieg in den letzten Tagen wieder auf 50 Pf. Der Umsatz, theilweise durch vermehrte Anpflanzung veranlaßt, betrug im Durchschnitt im letzten Jahrzehnt nach ungefähre Schätzung in Sachsen zwischen Pirna und Zehren pro Jahr 400 000 M. Auf die Löhne bei Meißen allein entfallen hiervon ca. 150 000 M., auf die Pillnitzer Gegend 120 000 M., auf das linke Elbufer fast ebensoviel. Dieses Jahr ist der Ertrag wohl sehr reichlich, aber qualitativ weniger gut. Alltäglich zahlt z. B. die Köhschenbrodaer Post 6—8000 M. während der Erntezeit an die Großhändler und Aufkäufer aus. Am letzten Sonntag gingen von Köhschenbroda per Eisenbahn, bestimmt nach Leipzig, Berlin u. a. D., 4 Lowren, enthaltend 115 Centner, in Körben und Schachteln verpackte Erdbeeren ab. Bedeutende Lasten gehen überdies mit der Leipziger und Berliner Bahn von Zitzschewitz, Naundorf, Coswig, mit Dampfschiffen von der oberen Elbe nach der unteren, durch Fuhrwerk und Fußboten nach den Märkten benachbarter Städte.

— Was man Alles leisten kann, wenn es sich darum handelt, seine Hände von den Spuren sauberer Geschäfte zu säubern, das zeigt uns die „Bosische“ in einem Bericht über die Wahl im 7. sächsischen Reichstagswahlkreise, in welchem uns erzählt wird: „Ein Theil der Sozialdemokraten hat sich der Abstimmung enthalten, ein anderer scheint sogar für den konservativen Kandidaten gestimmt zu haben.“ Also auf diese Weise hat man es anzufangen, wenn man sich einer Gemeinschaft schämt und so muß man l. . . boren, um sie zu verteuern!

— Meißen. Infolge eines verdeckten glimmenden Balkens in der Nähe einer Kesselfeuerung hatte sich am Mittwoch Morgen in einem alten Hause am Hahnemannsplatz starker Dampf entwickelt, der alle Räume durchdrang. Nach Löschung des Brandes hat man nach den in der Etage wohnenden Miethbewohnern gesehen und einen alten Herrn, namens Kolbe noch lebend, aber bewußlos im Bette liegend, die 84 Jahre alte Wittwe Hausdorf aber bewußlos vor dem Bett liegend gefunden. Ersterer ist gegen Mittag gestorben, letztere bis zum Abend in dem bewußlosen Zustande verblieben.

— Unter Ausschluß der Öffentlichkeit verhandelte die 2. Strafkammer in Dresden gegen den der Majestätsbeleidigung und eines Preßvergehens angeklagten Drechslermeister August Bebel aus Leipzig und gegen den Destillateur Karl Gottlob Münch aus Zittau. Ein von dem ersteren verfaßtes und von dem letzteren verbreitetes Wahlflugblatt vom September 1881 hat das von dem Kaiser, dem Bundesrath und dem Reichstag gebilligte Sozialistengesetz in herabwürdigender Weise bezeichnet. Mit Rücksicht auf seine als Wahlkandidat erklärliche Aufregung wurde Bebel zu zwei Monaten Gefängniß verurtheilt, Münch jedoch, der offenbar ohne volles Verständniß der Strafbarkeit seiner Handlung das Blatt vertrieben, freigesprochen.

Dresden. Se. Majestät der König wird sich anfangs dieser Woche nach Darmstadt begeben, um dem großherzoglich hessischen Hofe einen Besuch abzustatten. Währenddem gedenkt Ihre Maj. die Königin, einige Tage in Maraweh in Mähren zuzubringen.

Für die Jäger ergaben sich in diesem Jahre gute Aussichten, da über die zu erwartende Rebhühnerjagd von verschiedenen Seiten mitgetheilt wird, daß die neuerlichen heftigen Regengüsse auf die Brütung wenig schädlich eingewirkt zu haben scheinen und sich seit einigen Tagen bereits zahlreiche Küchlein sehen lassen. Der Hasenstand ist ebenfalls vielversprechend, wie man denn bei warmem sonnigem Wetter den jungen Satz in reicher Zahl aus Getreide und anderer Feldfrucht hervorkommen sieht. Ueber den Rehstand in unseren Waldungen wird ebenfalls nur Zufriedenstellendes berichtet.

Im Gasthose zu Scharfenberg vergriffen sich am 10. April die Handarbeiter Ernst Hermann Schreiber aus Bergwerk und Johann Karl Fuhrmann aus Gaueritz an dem Gemeindevorsteher Schöne, der sie zur Ruhe weisen wollte. Die 4. Strafkammer ahndete das Vergehen Schreibers mit 10 Monaten, dasjenige Fuhrmanns mit 14 Tagen Gefängniß.

Die Hilfskomitees zu Gelenau und Drebach mit Umgebung haben nach gegenseitigem Austausch sich in Freundschaft dahin geeint, zwar nebeneinander fortzubestehen, sonst aber Hand in Hand zu gehen, um die allgemeine Noth in ihren Bezirken mit ihren Hilfsmitteln zu bekämpfen. Der gegenseitige Bericht hat Nothstände aufgedeckt, die anfangs gar nicht zu erkennen, die es aber beiden Hilfskomitees zur unabweisbaren Pflicht gemacht haben, noch mehr zu bitten, da die Noth größer und die Hilfe nöthiger, als man geglaubt. Möchten auch diese Zeilen Herzen erwecken, zu geben und zu spenden, wo der Schaden nicht mit einer Million Mark ausgeglichen werden kann. Leider sind die Vermissten in Drebach, der Mühlenbesitzer Dost und sein Knappe Wagner aus Mildenaun, noch immer nicht aufgefunden, sodaß die beiden Familien doppelt tief zu beklagen sind.

Blauen, 13. Juni. Bei einem Handwerksburschen, welcher hier um das Stadtgeschent anhielt, hat die Schutzmannschaft eine Stockflinte, sowie Pulver und Munition vorgefunden. Derselbe trug den Mechanismus zerlegt auf der Brust, das Rohr benutzte er als Stod unter Aufschrauben eines besonderen Griffes auf dasselbe. Der Bursche besaß gefälschte Legitimationspapiere; seine Ablieferung an die Königl. Staatsanwaltschaft ist erfolgt. — Gestern früh gegen 3 Uhr ist ein gefährlicher Einbrecher hier festgenommen worden. Auf dem „Felsenlöschchen“ war ein Tanztränzchen bis gegen 3 Uhr früh. Als Herr Martin, der Besitzer des Etablissements, das Gas abgedreht hatte, schlich sich ein Mann ein und huschte, nur mit Strümpfen bekleidet, neben Herrn Martin vorbei in das Innere des Wohnhauses, unterwegs einen Schlüssel, welcher die Saalthüre sperrt, an sich nehmend. Ohne etwas bemerkt zu haben, begab sich Herr Martin in seine Wohnstube. Als er diese später nochmals verließ, stieß er auf jenen Mann, der eine eiserne Klammer und eine Zange in der Hand hatte. Herr Martin schaffte den Strolch in die Gaststube, wo er ihn von Bedienten bewachen ließ, während er selbst die Polizei herbeirief. Man fand bei dem Einbrecher, einem 62jährigen, kürzlich erst aus dem Zuchthause entlassenen Mann, eine Reisetasche und darin Gegenstände, welche von Diebstählen in der Umgegend und in Schleiz herrühren.

Laut statistischer Uebersicht über die 180 Sparkassen im Königreich Sachsen pro Monat April a. c. erfolgten in diesem Zeitraum 7,699,364 Mark Einzahlungen und 8,711,215 Mark Rückzahlungen; zusammen in den ersten 4 Monaten des Jahres 1882 betrug die Summe der Einzahlungen: 34,758,209 M., die der Rückzahlungen 32,748,370 M. Es wurden demnach gegen das Vorjahr 2,129,988 M. mehr eingezahlt und 680,164 M. mehr zurückgefordert.

Am 6. Juni entdeckte, wie der „Dr. Anz.“ mittheilt, der Gendarm Gilly im Dorfe Reinhardtgrün bei Zwickau in einem Stalle auf alten Lappen und halbverfaultem Stroh liegend eine zum Skelett abgekehrte, unbekannt, in Lumpen gehüllte Frauensperson, welche später als die 50jährige taubstumme Schwester eines dortigen Gutsbesizers relognosziert wurde, die derselbe vor ca. 30 Jahren mit dem Gule zur Verpflegung übernommen hatte und von deren Existenz fast kein Dorfbewohner mehr wußte. Die Bedauernswerthe ist in bessere Pflege gebracht und der Fall der Staatsanwaltschaft angezeigt worden.

Schemnitz. Am 8. Juni früh fand man die 15 Jahre alte Tochter der Wittwe K. in Gablenz in der Stube, durch Kohlendampf erstickt, todt auf. — In Schönau brannte zu derselben Zeit die zum Rittergut gehörige Mühle in kurzer Zeit gänzlich nieder. Leider ist dabei ein 1 1/2 Jahre altes Kind ums Leben gekommen. Der Vater desselben hatte es gerettet und in einem Korbe in den Garten gesetzt. Während er nochmals in das brennende Haus eilte, um die anderen Kinder zu holen, war nach seiner Rückkehr das erstere verschwunden. In dem Glauben, es sei jedenfalls in guten Händen, wurde der unglückliche Vater jedoch schrecklich getäuscht; das Kind war von unbekannter Hand mit dem Korbe an einen anderen Platz getragen und dort mit geretteten Sachen überschüttet worden, worunter es den Erstickungstod fand.

In einem Fremdenzimmer des Gasthauses zum Sächsischen Hof in Königswartha hat sich am 12. d. der Hotelbesitzer Franke aus Dresden erschossen. Der Genannte war 57 Jahre alt und seit dem 9. d. in Königswartha zum Besuche seines in der dortigen Krankenanstalt befindlichen Sohnes aufhältlich. In einem auf dem Tische des Sterbezimmers vorgefundenen Zettel hat derselbe um Ueberführung seiner Leiche nach Dresden bezw. Beerdigung auf dem dortigen Kirchhofe gebeten.

Vermischtes.

In Altenburg ereigneten sich am Sonntag Abend komische Dinge. Es wurde um 11 Uhr das Gas in der Gasanstalt alle, so daß die ganze Stadt in Finsterniß eingehüllt war. So sahen sich die Herren Restaurateure genöthigt, ihre Gäste noch vor der ortsüblichen Polizeistunde zu verabschieden. Am schlimmsten aber wurde die Katastrophe, als Herr Circusdirektor Herzog, um den Circusbesuchern den Heimweg zu erleuchten, elektrisches Licht entzündend ließ, denn plötzlich erscholl vom Thurme herab das Feuersignal und die Feuerwehr wurde alarmirt. Dadurch entstand eine entsetzliche Unordnung, von allen Seiten strömten in der rabenschwarzen Dunkelheit die Menschen zusammen, Alles rief „Feuer“, aber Niemand wußte, wo es eigentlich brenne.

Leptiz, 16. Juni. Heute wurden hier zwei Fremde, angeblich Berliner, verhaftet, welche im Leihamt unter auffallenden Umständen rasch aufeinanderfolgend goldene Uhren und Pretiosen versetzten und die Pfandscheine sofort anderwärts verkauften. Die Fremden kamen von Dresden. In ihrem Gepäck wurden noch weitere 24 goldene

Uhren, mehrere Ringe, Pfandscheine des Dresdner Leihamtes und diverse Schlüssel gefunden. Sie besaßen keinerlei Reisedokumente, vermochten sich betreffs des rechtmäßigen Besitzes der Goldwaaren nicht auszuweisen und verwickelten sich in allerlei Widersprüche. Nur einer trug Geld bei sich. Außerdem hatten sie dem Zimmerkellner des Hotels eine bedeutende Baarsumme zur Aufbewahrung übergeben.

Gute Aussichten. Die Eröffnung der Gotthardbahn wird auch für die Versorgung Deutschlands mit Nahrungsmitteln, namentlich mit Geflügel, Früchten und Gemüsen aus Italien von großem Einflusse werden. Wie die „B. P. N.“ erfahren, hat soeben ein italienisches Handlungshaus mit der königlichen Eisenbahndirektion in Berlin einen Frachtabschluß über noch in dieser Saison zu befördernde 500 Waggons mit Geflügel und Gemüsen bewirkt.

Bremen. Die 22 Jahre alte Tochter des Arbeiters Köhler, welche mit ihrem Vater in Unfrieden lebte und von den Eltern separirt in einem andern Hause wohnte, hat am 9. d. M. früh, während der Abwesenheit des Vaters, sich zu ihrer an Rheumatismus krank darniederliegenden Mutter begeben und diese mit einem Beile und einem Messer in furchtbarer Weise ermordet. Eingeständenermaßen war sie schon lange mit dem Entschlusse der grausigen That umgegangen, um sich in den Besitz eines Sparbuchs zu setzen, auf welchen der Mutter und ihre eigenen kleinen Ersparnisse standen. Nach vollbrachter blutiger That stürzte das Mädchen wie wahnsinnig auf die Straße und schrie, ihre Mutter liege erschlagen im Hause. Sie fiel dann weinend auf die Knie und flehte den Himmel an, er möge für die Entdeckung des schändlichen Mörders sorgen. Zwar fand man Blutspuren an ihrer Kleidung, aber sie erklärte, sich am Finger verletzt zu haben. Daß sie selbst die Mutter erschlagen haben könne, den entsetzlichen Gedanken wagte zuerst Niemand zu fassen.

In dem Dorfe Woltersdorf bei Neuruppin brach am 14. d. M. Mittag auf eine unaufgeklärte Weise Feuer in einem Tagelöhnerhause aus, wobei leider sechs Kinder verbrannten. Vier derselben waren ins Bett gekrochen und glaubten sich dadurch zu retten.

Wassersnoth. Aus Temesvar 10. d. wird der „N. Fr. Pr.“ berichtet: Gestern Nachmittag um 5 Uhr entlud sich über Wersche und dessen Umgebung ein furchtbares Gewitter. Das flüßchen Messics ist durch das Gebirgswasser rapid angeschwollen. In Wersche wurden einige Häuser und eine steinerne Brücke weggerissen, auf welcher zahlreiche Personen, besonders Schulkinder, standen, welche das Anschwellen des Wassers beobachteten. Sämmtliche auf der Brücke befindlichen Personen sind ins Wasser gestürzt, von denen jedoch viele gerettet wurden; wie viele umgekommen sind, ist noch nicht festgestellt. Zehn Leichen wurden bereits gefunden; überdies werden mehrere Schulkinder vermißt. Eine zweite Brücke zeigt große Sprünge. Militär hält dieselbe abgesperrt.

Hämorrhoiden. Diese tief im Organismus wurzelnde, häufig von Generationen her angeerbte, weitverbreitete Krankheit kann, wenn sie einmal eingewurzelt ist, nicht durch Arzneien allein geheilt, sondern nur durch ein länger fortgesetztes diätetisches Regime, vielleicht in Verbindung mit einer Wasserkur, wesentlich gemildert werden. Da aber die wenigsten Patienten sich zu solchen Kuren entschließen können, so tragen sie gewöhnlich das Uebel bis an ihr Ende mit sich herum. Gefährlich ist es an sich, d. h. wenn nicht andere Krankheiten hinzutreten, nicht und es giebt viele Hämorrhoidarier, die zu hohem Alter gelangen. Dagegen wird es oft wegen der begleitenden Beschwerden, wie Bülle und Schwere im Unterleib, Kreuzschmerzen, schmerzhaftes Knoten am After, die entweder trocken sind (blinde Hämorrhoiden) oder Blut entleeren, Verstimmung des Gemüthes, starke Blähungsbeschwerden, Verschleimung u. a. mehr, sehr lästig. Durch vieles Mediziniere wird das Uebel meist nur verschlimmert. Das diätetische Verhalten ist in dieser Beziehung die Hauptsache. Ein sogenannter Spezialarzt stellt in dieser Beziehung folgende Regeln auf: „Man lebe mager, esse nicht zu viel, genieße möglichst wenig geistige Getränke, dagegen viel Wasser. Man mache sich täglich wenigstens zwei Stunden Bewegung im Freien. Sorge für tägliche leichte Deffnung, welche am besten durch Kaltwasserklystiere bewirkt wird, die man früh eine halbe Stunde vor der gewöhnlichen Zeit des Stuhlganges geben läßt, ungefähr 1/2 Liter an Menge. Sie bringen in vielen Fällen Erleichterung, ja selbst Heilung.“

Gräßliche Erinnerung. Zu Lamia in Griechenland ist unlängst im Alter von 94 Jahren der Mann verstorben, den einst die Türken zwangen, den Spieß vorzubereiten, an welchem sie den berühmten jungen Freiheitshelden Athanasios Diakos braten wollten. Philios Alexin war Zimmermann in Lamia, als Omer Brionis Pascha nach der unglücklichen Schlacht an den Thermopylen den jungen Diakos gefangen in die Stadt schleppte und ihn zu dem grauenhaften Tode, lebendig am Spieße gebraten zu werden, verurtheilte. Am 14. (26.) April 1821 wurde das unmenschliche Urtheil vollzogen, zu dem der junge Alexin das Handwerkszeug liefern mußte. Niemals in seinem langen Leben hat der arme Mann diesen Tag vergessen und das Bild des jungen schönen Helden, der dem furchtbarsten Tode mutig entgegenging, ist niemals in seiner Seele erloschen.

Berlin. Eine schreckliche Mordthat ist, nachdem sie bereits seit mehreren Tagen begangen, erst Sonnabend Nachmittag entdeckt worden. Ein Familienvater, der Schuhmachermeister Bartsch, in der Weissenburger Straße 64 wohnhaft, hat seine Frau, seine drei Kinder und sich selbst durch Gift, den Anzeichen nach durch Arsenik, ums Leben gebracht.

Hauptverhandlungen vor dem Königl. Schöffengericht zu Wilsdruff, am 23. Juni a. c.

Vorm. 9 Uhr gegen den Tuchmacher Gustav Weller aus Kirchberg wegen Körperverletzung, Sachbeschädigung und Beleidigung. Vorm. 10 Uhr gegen Amalie Auguste verehel. Wachsmuth geb. Jähnigen von hier wegen Diebstahls und Betretens fremder Grundstücke.

Für die Ueberschwemmten in Gelenau gingen bei uns ein: Herr Amtsrichter Dr. Gangloff 5 Mark, R. B. in Sora 50 Pf., E. S. in Lampersdorf 50 Pf.

Weitere Gaben nimmt gern entgegen die Exped. d. Bl. Für die Ueberschwemmten in Drebach zc. gingen bei uns ein: Herr Amtsrichter Dr. Gangloff 10 Mark, R. B. in Sora 50 Pf., E. S. in Lampersdorf 50 Pf.

Weitere Gaben nimmt gern entgegen die Exped. d. Bl.

2 Paquete sind im Postwagen liegen gelassen worden. Abzuholen bei Eduard Wehner zur Post.

Das diesjährige

Ephoralfest der Diocese Meißen

soll künftigen Sonntag, den 25. d. M., in Bieberstein b. Rossen abgehalten werden.

Der Gottesdienst beginnt Nachmittag 1/2 3 Uhr. Predigt: Herr P. Kranichfeld in Tanneberg. Hierauf öffentliche Versammlung, bei welcher die Herren P. Pröls in Wendischbora und Diak. Eisenmann in Rossen Vorträge über die Werke der äußeren und inneren Mission halten werden.

Alle Freunde des Reiches Gottes sind zu dieser Feier herzlich eingeladen.

Der Festausschuß.

Dr. Kunze, Sup.

Pro Quartal nur 2 Mark.

Sächsischer Volksfreund.

Politisches Tageblatt.

Organ für Lokalnachrichten, Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Der „Sächsische Volksfreund“ ist das billigste Tageblatt Sachsens und bietet in reicher Auswahl:

Politische Telegramme, Leitartikel, Rundschau, Original-Correspondenzen; Lokale Nachrichten aus ganz Sachsen, Gerichtsverhandlungen; Belehrende Artikel aus allen Gebieten des Wissens in reichster Auswahl;

Ausgezeichnetes Feuilleton:

Novellen, Erzählungen, Humoresken, Essays etc.;

Volks- und landwirthschaftliche Artikel und Notizen, Börsennachrichten; Besprechungen über

Tagesliteratur, Kleine Chronik etc. etc.

Der „Sächsische Volksfreund“ tritt ein für den soliden Geschäftsverkehr, für das Recht der redlichen Arbeit gegenüber der Ausfaugung des Volkes und macht entschiedene Front gegen das unsolide Geschäftsgebahren im Handel und Verkehr.

Er bietet aber auch für den Familientreis reiche Belehrung und Unterhaltung. Er unterrichtet über alle Tagesneuigkeiten und hält auch politisch die Leser auf dem Laufenden.

Man abonniert bei allen Postanstalten und bei jedem Postboten (excl. des Betrags für die Zustellung) zum Preise von

nur 2 Mark.

In Dresden bestelle man direct bei der Expedition, kleine Brüdergasse 11, I.

Inserate,

die sechsspaltige Petitzeile 10 Pf., finden über ganz Sachsen die weiteste Verbreitung.

Offerte.

Zurückgekehrt von meinem zweijährigen Aufenthalt in Caracas und Venezuela in Südamerika, zeige ich allen meinen Freunden und Bekannten ergebenst an, daß ich zwei große lebende Riesen-Schildkröten und andere Sehenswürdigkeiten mitgebracht habe und lade deshalb höflichst zu einem Besuche ein.

Zugleich gebe ich bekannt, daß eine Ladung feiner Caracas-Kaffee und Cocos-Nüsse in unserm Geschäft in Neutanneberg zu soliden Preisen zum Verkauf liegt und bitte um gefällige Abnahme.

Hermann Schubert und
Gastwirth Petzold.

Bekanntmachung.

Das Heibelbeerpfücken in der Gemeinde Weistropp ohne Erlaubniß ist bei Drei Mark Strafe verboten.

Sämmtliche Besitzer.

Das Vermessungs-Bureau

von G. Stentzel, (Dr. 9195.)

geprüfter und verpflichteter Geometer,

Freiberg, Theatergasse 566, II.,

empfiehlt sich hierdurch zur Ausführung aller geometrischen Arbeiten, als: Dismembrationen, Grenzregulirungen, Nivellements, Erdmassenberechnungen etc. etc.

Um mehrseitigem Verlangen nachzukommen, erlaube ich mir hierdurch anzuzeigen, daß von heute an Futterbrod bei mir sowie auch in der Brodniederlage des Herrn Mehlhändler Ulbricht (am Löwen) zu haben ist. In Broden à 3 Kilo, à Kilo 15 Pfg. Obere Mühle zu Sachsdorf. Achtungsvoll

H. Reger.

Eine kleine, der Neuzeit entsprechende

Spielfartenfabrik mit Buntdruck

ist mit allem Inventar Krankheit halber sofort billig zu verkaufen. Nähere Auskunft giebt

Friedr. Günthel,
Leipzig, Eisenbahnstraße 21.

Haus-Kauf.

In der Nähe vom Grumbacherthor resp. Freiburgerstr. wird ein Haus, in welchem sich ein größerer Laden befindet, oder anzubringen ist, womöglich mit etwas Garten, von einem zahlungsfähigen Mann zu kaufen gesucht. Darauf Reflektirende wollen ihre Adressen unter „Hausverkauf“ bis 1. Juli franko in der Expedition dieses Blattes niederlegen.

Ein Logis,

bestehend aus Stube, Kammer, Küche, Boden und Kellerraum wird zum 1. Oktober zu miethen gesucht. Adressen mit Preisangabe an die Expedition dieses Blattes unter V. G. erbeten.

Ein guter Schafhund

steht zu verkaufen bei Herrn Gutsbesitzer Irmer in Blankenstein.

Für Bäcker.

Eine schöne Landbäckerei, mitten im Dorfe an einer belebten Straße gelegen (die einzige im Orte, in welchem sich Kirche, Schule und Gasthof befindet und das Geschäft gut und lohnend ist), ist vom Besitzer wegen Familienverhältnissen bei niedriger Anzahlung billig zu verkaufen.

Offerten unter B D. 100 an die Expedition dss. Blattes einzusenden.

E. H. Kirscht's Augenwasser

für äußerliche Hautentzündung, Drücken, Thränen und Schwäche der Augen, von vielen Augenleidenden als bewährt anerkannt, empfiehlt die Löwen-Apotheke Wilsdruff.

Großes

Fabrik-Lager aller Sorten Syrup,

das Pfund zu 16, 18, 20, 24, 30, 36 Pfg., im Ganzen billiger bei Johannes Dorschan, Dresden, Freiburgerplatz 25.

Gutes Zeitungs-Makulatur

liegt zum Verkauf in der Druckerei dieses Blattes.

Bergmanns

Theerschwefel-Seife

bedeutend wirksamer als Theerseife, vernichtet sie unbedingt alle Arten Hautunreinigkeiten und erzeugt in kürzester Frist eine blendend weiße Haut. Vorräthig à Stück 50 Pfg. bei Herrn Apotheker Lentner in Wilsdruff.

Vorläufige Anzeige.

Den geehrten Familien von Wilsdruff und Umgegend zeige ich ergebenst an, daß ich Anfang September einen Tanz- und Wandkursus beginnen werde. Näheres in späteren An.

F. Schulze aus Freiberg.

Sonntag, den 25. Juni,

Vogelschießen in Groißsch

mit Carrousselbelustigung,

dazu ladet freundlichst ein

W. Anders.



Wochenmarkt zu Wilsdruff, am 16. Juni.

Eine Kanne Butter kostete 1 Mark 90 Pf. bis 2 Mark — Pf. Fertel wurden eingebracht 127 Stück und verkauft à Paar 24 Mark — Pf. bis 36 Mark — Pf.

Redaction, Druck und Verlag von P. A. Berger in Wilsdruff.

Hierzu eine Beilage.

Beilage

zu Nr. 49 des Amts- u. Wochenblattes für Wilsdruff.

Dienstag, den 20. Juni 1882.

Verfchlungene Bahnen.

Zeitroman von Ferd. Kießling.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Bereits drei Wochen weilten Erlaus Kinder im Hause des Oberförsters und es war in dieser Zeit ein Verhältniß zwischen den beiden Alten und den Kindern entstanden, wie es inniger und harmonischer kaum denkbar ist.

Der aufregende Akt, den die Ankunft des alten Balthasar im Hause hervorgerufen hatte, schien vergessen zu sein.

Der Förster hatte den Alten nach der fünf Meilen entfernten Stadt Bergau bringen lassen und ihn der Obhut eines tüchtigen Arztes anvertraut.

Seinen Leuten hatte er tiefstes Schweigen über den Vorfall eingeschärft, und da kein Verräther im Hause war, so durfte er sicher sein, daß von der Ankunft und dem Aufenthalt des Fremden Niemand etwas erfuhr.

Dieser lag noch immer in schwerem Fieber und vollständig ohne Bewußtsein. Der Arzt, ein bewährter Freund des Oberförsters, hatte strenge Weisung, diesem sogleich Mittheilung zu machen, wenn eine Besserung in dem Zustande des Kranken eintrete.

Oft war der Oberförster selbst in Bergau gewesen, sich nach dem Zustande des Kranken zu erkundigen, und wenn ihn dann Frieda bei der Rückkehr fragend anschaute, sagte er:

„Noch nichts, mein Kind! — Doch vertraue auf Gott. Der Arzt hat mir Hoffnung gemacht, daß er genesen wird, und dann wird wohl ein Lichtstrahl in das dunkle Chaos dringen.“

Wie das Verhältniß zwischen Erlaus Kindern und den beiden Alten an Innigkeit und Herzlichkeit zugenommen hatte, so war auch die Liebe Arturs zu Frieda tief in beider Herzen gewachsen und erblüht.

Auch Edgars Liebe zu Konstanze, der Tochter des Justizraths, war die unwandelbare und treue wie früher.

Doch während Letztere wegen der Feindschaft ihrer Eltern den Zeitpunkt zur Erklärung noch nicht geeignet hielten, hatte Arthur den Pastor Friedberg gebeten, ein Fürwort für die Liebenden bei dem Vater einzulegen.

Der Pastor hatte versprochen, bei dem ersten Zusammentreffen mit dem Vater die Angelegenheit zur Sprache zu bringen, und so läßt sich die Aufregung denken, in welcher sich Arthur und Frieda befanden, als sie den Pastor in das Forsthaus eintreten sahen.

Da sich der Oberförster gerade allein befand, ergriff der Pastor nach herzlichem Gruße sogleich die Gelegenheit und begann:

„Ich habe schon wieder eine Bitte an Sie, lieber Freund.“

„Von wem?“

„Von ihren Sohne Arthur.“

„So?“ entgegnete der Alte etwas gelehrt, „was will er denn?“

„Heirathen!“

„Oho! Ist der Junge toll?“

„Sie werden gewiß seinem Glücke nicht im Wege stehen. Er liebt das Mädchen herzlich und wird von ihr wieder geliebt.“

„Herr Pastor, entgegnete der Alte ernst, wenn er will, wer es sei — wenn sie nur gut und brav ist — und nicht des Justizraths Tochter.“

„Darüber sprechen wir ein anderes Mal, lieber Freund,“ entgegnete der Pastor, „doch diese ist es nicht.“

„Nun, heraus damit.“

„Es ist Frieda, Erlaus Tochter.“

Der Oberförster sprang hastig auf.

„Was?“ rief er mit freudestrahlendem Gesicht, „hat der Junge das Mädchen lieb? — Und sie —“

„Sie ihn nicht minder.“

„Topp! — Die soll er haben! — Hatt's dem Jungen nicht zugebraut, — Nun, da wollen wir ihn doch gleich rufen und ihm sein Glück verkünden.“

Er eilte rasch noch dem Fenster. Doch eben im Begriff zu öffnen, kehrte er wieder um und sprach:

„Holla! — Da hatt' ich bald etwas Schönes angerichtet!“

„Wie so?“ fragte der Pastor.

„Ei, ich muß doch mein Weib zu Rathe ziehen und beim Lichte besehen, gilt in dieser Sache ihr Wort so viel als das meine.“

„Er öffnete die Thür und rief seine Gattin.“

„Ueber den Blizjungen,“ fuhr er nach empfangener Antwort fort. „Nun, das ist doch der gescheideste Streich, den er in seinem Leben gemacht! — Dafür hat er Kredit bei mir.“

In diesem Augenblicke trat die Oberförsterin ein.

„Nun, was giebt's? — Doch kein Unglück? — Ah, guten Tag, Herr Pastor, fuhr sie, diesem die Hand hinreichend, fort, „herzlich willkommen!“

„Höre, Emilie, ich habe eine wichtige Neuigkeit für Dich,“ begann der Alte, „Du kannst Dir etwas zu Gute thun, Du bist gerufen, um Rath zu geben.“

„Da muß guter Rath theuer sein,“ entgegnete sie lächelnd, indem sie die Hände zusammenschlug.

„Richtig, deshalb suchen wir ihn billiger.“

„Nun also, was ist's?“

„Arthur will heirathen!“

„Was? — Arthur? — Aber mein Gott, wen denn?“

„Frieda, Erlaus Tochter. — Was meinst Du dazu?“

Die Oberförsterin zuckte mit den Achseln und entgegnete:

„Was soll ich meinen? — Ist ein gutes Kind, ein braves, wackeres Mädchen, das ich wie eine Tochter liebe, sie würde uns gewiß keine Schande machen — aber —“

„Was giebt's noch für ein Aber?“ fragte der Alte.

„Aber sie hat doch auch gar nichts — bedenke doch —“

„Ach, dummes Zeug,“ unterbrach sie der Mann, „als wir uns heiratheten, waren wir beide arm und zählten die Glückseligkeit auch

nicht nach harten Thalern. — Was würden wir wohl gethan haben, Alte, wenn uns Jemand hätte trennen wollen?“

„Liebe Frau Oberförsterin,“ warf hier der Pastor ein, „in Heirathssachen ist schwer zu rathen, und ich vermeide sogar, darum befragt zu werden. Indessen hier ist der Fall sehr klar, und wenn sie sonst kein Hinderniß wissen —“

„Das mag ja alles gut sein, Herr Pastor. — Aber ich muß mich über Dich wundern, Vater, daß Du an Nichts denkst. — Ich will nicht erwähnen, daß ihr Vater die Hand an sich selbst legte —“

„Weib!“ brauste der Alte auf. „Laß die Todten ruhen! Ob er es that, oder ob ein Verbrechen vorliegt, das soll die ewige Gerechtigkeit erst noch entscheiden!“

„Gut, wenn ich auch das dahingestellt sein lasse, so können wir eine solche Heirath doch vor Gott und unserem Gewissen nicht verantworten.“

„Warum nicht?“ fragte der Pastor ernst, während der Oberförster seine Gattin fragend anschaute.

„Nun denn,“ fuhr diese fort, „Frieda ist katholisch und wir sind Protestanten und so können Beide nimmermehr einander gehören.“

„O, mein Gott!“ rief der Oberförster schmerzlich aus, indem er sich mit der Hand an die Stirn schlug. — „Jetzt, Herr Pastor, ist die Reihe an Ihnen,“ fuhr er zu diesem gewendet fort und stürzte ans dem Zimmer.

Die Oberförsterin schaute ihrem Manne ängstlich nach und dann sprach sie:

„Nicht wahr, Herr Pastor, Sie sehen es ein, es geht nicht!“

„Haben Sie sonst keine Einwendung gegen diese Heirath, als daß Frieda nicht unseres Glaubens ist?“

„Nein!“

„So ist es Pflicht, die Heirath zuzugeben.“

„Wie?“ entgegnete die Frau erstaunt, „gerade Sie sollten mir abrathen, denn Ihre Pflicht ist doch —“

„Meine Pflicht ist, Glückseligkeiten zu befördern und Duldung zu verbreiten, nicht aber Andersgläubige zu verfolgen.“

„Ach, Herr Pastor, ich wäre ja recht glücklich, wenn ich es zugeben könnte. — Aber mein Gewissen giebt es nicht zu, daß mein Sohn eine Frau nimmt, die nicht unseres Glaubens ist.“

„Nun denn, hat Frieda Sie nicht geehrt und geliebt wie eine Tochter?“

„Ja, das ist wahr.“

„Ist sie sanft, gut, wohlthätig?“

„Gewiß, das ist sie.“

„Ist sie sitzsam und brav?“

„Ja!“

„Sehen Sie, eine Religion, die diese Tugenden hat, kann Niemanden unglücklich machen, darum geben Sie diese Heirath zu. — Veraltetes Vorurtheil ist nicht Gewissen! — Und wer Eigensinn Religion nennt, veründigt sich.“

„O, mein Gott!“ rief die Frau, in Thränen ausbrechend. „Was soll ich thun?“

„Den Bitten Ihrer Kinder nachzugeben. Bedenken Sie doch die Folgen Ihrer Weigerung. Verbieten Sie die Heirath, so muß Frieda wieder aus dem Hause.“

„Wenn es dahin kommen müßte, soll es ihr doch an nichts fehlen.“

„An Nichts fehlen?“ wiederholte der Pastor, „o, wie namenlos arm sind wir Menschen, wenn man uns die schönste Gottesgabe, die Liebe nimmt. Sie wissen, Ihr Sohn ist heftig, wollen Sie die Folgen ihrer Weigerung auf sich nehmen?“

„Sie zerreißen mir das Herz, Herr Pastor, allein ich kann dem neumodischen Leichtsinne nicht huldigen.“

„Neumodisch? — Menschenliebe ist so alt wie die Religion! — Doch genug der Worte, ich sehe, daß ein blindes Vorurtheil bei Ihnen stärker als Vernunft. Nur sage ich Ihnen noch: Nennen Sie die verbliche Beharrlichkeit nicht Religionsseifer, denn ich wiederhole es, Sie veründigen sich damit.“

Eben war der Pastor im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als der Oberförster eintrat.

„Die Oberförsterin hatte sich auf das Sopha geworfen und das Gesicht mit den Händen bedeckend, brach sie in heftiges Weinen aus.“

„Nun, ist sie zur Besinnung gekommen?“ fragte der Oberförster den Pastor.

„Ich hoffe, sie wird sich besinnen.“

„Ich will keine Friedensstörerin sein,“ sprach schluchzend die Frau, „thue was Du willst, aber laß mich bei meiner Meinung.“

„Nein!“ brauste der Alte auf, „Du sollst eine vernünftige Meinung fassen. Die Deine ist unchristlich, gottlos, heidnisch!“

„Gelassen, Lieber Freund!“ mahnte der Pastor.

„Nein! — Könnte ich hier gelassen sein, so wäre ich keinen Schuß Pulver werth! — Aber so sind die Weiber! In der Kirche heulen und im Hause boshaft! — Treibst Du mich soweit, daß auch ich Dich für solch' ein Weib halte. Sieh — so lange wir auch zusammen gelebt haben — ich werde nicht anstehen, mich von Dir scheiden zu lassen. Jetzt geh' und und besinne Dich! — So wie jetzt tauchen wir länger nichts beisammen.“

Schluchzend und ohne ein Wort zu sagen, verließ die Frau das Zimmer.

Der Alte ging ihr einige Schritte nach, gleich als wollte er sie zurückholen, aber entschlossen kehrte er um und sprach:

„Mag sie gehen!“

„Sie wird andere Gedanken bekommen, wenn sie die Kinder selbst spricht,“ entgegnete der Pastor.

„Sie soll die Kinder nicht sehen! — Und auch ich schäme mich ihnen so unter die Augen zu treten.“

In diesem Augenblicke trat Arthur ein.

„Nun, Vater, darf ich hoffen?“ begann er.

„Wer hat Dich gerufen?“

„O, sagen Sie mir ein Wort!“

„Geh! Hier ist nichts zu thun für Dich!“

„Vater, um Gotteswillen, was ist's — die Mutter weint und antwortet nicht —“

